Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 179 (1906)

Artikel: Die Geschwisterkinder
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-654675

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 03.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Geschwisterkinder.

Es waren ihrer drei, zwei Vettern und eine Base; diese war ein schwarzäugiges, dunkelhaariges Mädchen, groß und kräftig, nicht eine bleichsüchtige Mondscheinprinzessin, wie sie in der Stadt aufwachsen, sondern ein gesundes Bergkind, voller Kraft und Leben. Luise Peters, Tochter eines reichen Grundbesitzers, war zur Arbeit erzogen. Klavierspielen konnte sie nicht, aber sie verstand es ebensogut, mit fester Hand ein Pferd zu lenken, als die Nähnadel zu führen, und bei den Feldarbeiten war sie die Erste und die Letzte.

Die beiden Vettern stunden sich einen Grad näher; sie waren Söhne zweier Schwestern, während Luise ihnen im zweiten Grade verwandt war. Beide waren groß und kräftig, würdige Vertreter der Bauersame, welche neben der Landwirtschaft die Uhrenmacherei betreibt; die Arbeit im Freien erhält sie gesund und kräftig, während die Industrie ihnen auch in Fehljahren ein genügendes Auskommen sichert.

Philipp Berger war dunkel wie seine Base, schlank und groß gewachsen, mit schönen Augen, über denen sich schwarze, buschige Augenbrauen kreuzten. Eduard Reinhart dagegen war blond, untersetzt und gedrungen; dabei war er gutmütig, von sanfter Gemütsart, und hätte keinem Tierchen, geschweige denn einem Menschen, etwas zu leide getan.

* * *

Es war an einem Herbstabend zwischen Tag und Nacht, als durch die Hauptgasse eines großen Bergdorfes, in welchem neben der Landwirtschaft die Uhrenindustrie schwunghaft betrieben wird, ein junger Mann langsam daher schlenderte, die Hände in den Taschen unter seiner Uhrenmacherbluse, die finstern Blicke auf den Boden gerichtet.

Ein freundliches „Guten Abend" ließ ihn aufblicken. „Wohin des Wegs, Philipp, kommst du zu uns?" „Nein, ich habe Eile."

Ohne sich aufzuhalten, schlenderte Philipp weiter, ohne seine Gangart zu ändern, die nicht auf die von ihm vorgeschützte Eile schließen ließ. Es war Eduard, der ihm „Guten Abend" gewünscht und ihn eingeladen hatte, bei ihm zu verweilen. Eduard, sein Vetter, sein liebster und bester Freund, solange er zurückdenken konnte; nebeneinander waren sie auf der Schulbank gewesen, vom ersten Tage an, bis sie zusammen zum ersten Abendmahl gegangen. Zusammen machten sie die Rekrutenschule, wo sie so unzertrennlich waren, daß sie von den Kameraden Kastor und Pollux getauft und wegen ihres Zusammenhaltens verlacht und verspottet wurden. Doch seit einiger Zeit hatte sich ein gewisses Etwas zwischen sie gedrängt, ein Schatten, eine Kälte, die sie auseinander trieb und sich gegenseitig meiden ließ, ohne daß je ein böses Wort zwischen ihnen gefallen wäre. Es ist aus! murmelte Eduard mit einem Seufzer; er zürnt mir wegen Luise, der arme Philipp! Ich trage es ihm nicht nach, aber leid tut es mir.

Solange Luise „Kind" war, hatte sie ihre Zuneigung gleichmäßig unter ihre Vettern verteilt, und nie war es zu Zank und Eifersucht zwischen den drei Geschwisterkindern gekommen. Aber das harmlose Kind war zur blühenden Jungfrau herangereift; jeder sah in dem andern einen gefährlichen Nebenbuhler und suchte ihn bei seiner Angebeteten auszustechen. Anfänglich schien Luise keinen zu bevorzugen, sie war gegen beide gleich freundlich und behandelte sie wie große Brüder; aber das Auge der Eifersucht sieht scharf und fühlt Dinge, die in Wirklichkeit gar nicht da sind. Philipp glaubte sich zurückgesetzt und mißgönnte seinem Vetter jedes freundliche Wort; anstatt aber durch Liebenswürdigkeit bei Luise seinen Posten zu behaupten, mied er ihre Gesellschaft und verletzte sie durch

... die Hände in den Taschen, die finstern Blicke auf den Boden gerichtet.

launenhaftes, unfreundliches Wesen. Natürlich benützte Eduard diese Gelegenheit, sich bei Luise um so liebenswürdiger zu zeigen, und glaubte auch wirklich, bald am Ziel seiner Wünsche angelangt zu sein; doch jedesmal, wenn er das Herz in beide Hände nahm, um ihr einen Antrag zu machen, wich sie ihm so geschickt aus, daß er trotz aller Liebenswürdigkeit um keinen Schritt näher kam; übrigens waren Eduard und Philipp nicht die einzigen Bewerber, und Luise hätte auch kein Mädchen sein müssen, wenn es ihr nicht geschmeichelt hätte, sich so umworben zu sehen. Sie kannte ihren Wert als schöne und reiche Tochter, einziges Kind des reichsten Grundbesitzers und angesehensten Mannes des ganzen Dorfes.

Als Philipp auf so unfreundliche, fast beleidigende Weise an Eduard vorbeigegangen, konnte sich dieser nicht mehr halten. Heute oder nie, rief er, und wie er ging und stand, ohne weitere Vorbereitungen und ohne sich länger zu besinnen, begab er sich zu Luise.

Die Einwilligung seiner Eltern brauchte er nicht erst einzuholen; er hatte den Schritt mit seiner Mutter des langen und breiten besprochen, und sie kannte keinen liebern Wunsch, als Luise als Schwiegertochter umarmen zu können. Eduards Eltern waren wohlhabende Leute, aber was will das heißen, wenn acht Kinder sich in das bißchen Geld teilen mußten, so daß er, außer einem liebenswürdigen, gutmütigen Charakter, einem braven, treuen Herzen voll Liebe und Hingabe und zwei gesunden Armen zur Arbeit, wenig in die Ehe bringen konnte.

Philipp dagegen war der einzige Sohn seiner Mutter. Seit Jahren Witwe, hatte sie das schöne Vermögen, welches ihr Gatte hinterlassen hatte, gehütet und vermehrt, so daß die Base in diesem Punkte ihrem Sohne nicht viel über war. Auch Philipp war ein braver, rechtschaffener Mensch, aber er hatte, was man einen schwierigen Charakter nennt.

Bei Luise kam die Frage, welcher von den beiden Vettern der reichere sei, nicht in Betracht; hätte sie Eduard wirklich anders geliebt, als man einen Bruder liebt, sie hätte keinen Augenblick gezaudert; aber man heiratet doch nicht seinen Bruder!

Das war auch die Antwort, die Eduard von ihr auf seine Anfrage erhielt. Es war ein trauriger Abend für den armen Eduard, als er heimschlich mit der Gewißheit im Herzen, nun ist alles aus. Bis zu diesem Abend hatte er immer gehofft; er hatte sich sogar geschmeichelt, daß das ungleiche, bald freundliche, bald abweisende Benehmen seiner Base nur ein Spiel sei, um ihre wahren Gefühle für ihn zu bemänteln.

„Du willst also nichts von mir wissen, Base, wirklich nicht?" versuchte Eduard in spaßhafter Weise Luise zu einer andern Antwort zu bewegen, obschon ihm das Weinen näher stund als das Lachen.

„Nicht als mein Mann, nein, Eduard, es geht nicht. Wir waren immer gute Freunde; dabei soll es bleiben. Siehst du, ich liebe dich sehr, aber anders, als du möchtest. Dabei soll es bleiben; ich vermag mich dessen nicht; nichts für ungut! Du trägst es mir doch nicht nach?"

Hans Georg Baumann und Barbara Schab. — Jean-George Baumann et Barbe Schab.

„Wie sollte ich! Aber ich hatte gehofft und geglaubt, du habest ein wärmeres Gefühl für mich als für — nun, ich will nichts sagen, es geht mich ja schließlich nichts an, aber etwas muß ich dich doch noch fragen — und Eduard fing an, wie wild seinen Schnurrbart zu bearbeiten — sollten deine Gefühle für Philipp anderer Art sein? Oder liebst du ihn auch nur wie einen Bruder?"

Luise machte eine abwehrende Bewegung, als ob sie Philipps Bild von sich scheuchen wollte; mit einem vorwurfsvollen Blick auf Eduard sagte sie leise: „Philipp ist mir nicht mehr und nicht weniger als du, das ist klar; er ist mein Vetter genau wie du auch."

„Geschwisterkind im zweiten Grad, das ist richtig, aber — er, er ist reich!" Eduard konnte sich nicht enthalten, seinem Verdruß auf diese Weise Luft zu verschaffen, obschon er sich seiner unedeln Beschuldigung fast schämte.

„Schweig' still, Eduard," rief Luise zornig, „schämst du dich nicht, mir so etwas zu sagen? Glaubst du, ich denke ans Geld? Pfui! das hätte ich nicht von dir geglaubt." Bei diesen Worten versteckte Luise ihr Gesicht in die Schürze und brach in Tränen aus.

„Esel, der ich bin," rief Eduard erschrocken, „vergib mir, Luise, nimm an, ich habe nichts gesagt, ich schwöre dir, es war nicht mein Ernst; nur die Enttäuschung, der Schmerz über die Zurückweisung hat mich die rohen Worte sagen lassen. Wir kennen uns ja doch seit zwanzig Jahren; komm, Luise, vergiß, was ich gesagt, und laß uns gute Freunde bleiben, nicht wahr?" Und der gute Eduard zog am Zipfel der Schürze, um seiner Base ins Gesicht blicken zu können. Sie ließ ihn gewähren, und halb lachend, halb weinend murmelte sie in vorwurfsvollem Ton: „Das sagst du mir, und erst gestern abend habe ich dem Vetter Philipp die nämliche Antwort gegeben wie dir heute abend."

„So, so, hat Philipp sich auch einen Korb geholt? Nun können wir uns zusammen trösten, es braucht nun keiner mehr auf den andern eifersüchtig zu sein; desto besser, wenn es uns wieder zusammen bringen kann. Die ganze Zeit über machte mir Philipp ein Gesicht, so sauer wie ein Essigtopf, und das tat mir weh

Luise versteckte ihr Gesicht in die Schürze und brach in Tränen aus.

im innersten Herzen, auf mein Wort. Und nun, Luise, ist es eine ausgemachte Sache? Gibt es kein Mittel, dich zu einer andern Ansicht zu bringen? Ist keine Hoffnung mehr für mich?"

Sie schüttelte den Kopf, einen reizenden, dunkeln Kopf. „Nein, Eduard, ich kann nicht anders. Bleiben wir Vetter und Base und gute Freunde wie vorher." Und als sie ihrem Vetter freundlich die Hand bot, drückte er sie ebenso freundlich und bemühte sich, einen heitern Ton anzuschlagen: „Vetter und Base werden wir jederzeit bleiben, das läßt sich nicht ändern, gute Freunde auch, das ist sicher, obschon ich wütend bin, ich kann mit dem besten Willen nicht das Gegenteil behaupten; aber es ist nun, wie es ist. Luise," fügte er in ernsterem Tone hinzu, „du könntest es schlechter treffen als mit Philipp oder mir. Sorge dafür, daß du keine größere Dummheit begehst, wenn du den Entschluß, alte Jungfer zu bleiben, einmal aufgibst! — Lebe wohl, Luise, nichts für ungut!" Sie erwiderte seinen Händedruck ohne ein Wort, die Augen voller Tränen.

Als er gegangen war, wischte sie die Tränenspuren von ihrem Gesicht, richtete sich entschlossen auf und murmelte, indem sie dem Hause zuschritt: Braver Junge, wenn der nicht einen guten Mann gibt...! Es lag ein Ton von Reue in diesen Worten.

* * *

Es war dunkle Nacht, als Eduard Reinhart das Haus seiner Tante Berger, Philipps Mutter, erreichte. Trotzdem erkannte er in der dunkeln Gestalt, welche auf der langen Bank vor dem Hause saß, seinen Vetter; rasch entschlossen, setzte er sich neben ihn, ihm einen freundlichen „Guten Abend" zurufend. Philipp, ohne zu antworten, zog sich in die äußerste Ecke der Bank zurück, mit einer Bewegung der Ungeduld, die deutlich zeigte, daß er nicht gestört sein wollte. Ohne sich durch diesen wenig freundlichen Empfang, auf den er sich gefaßt gemacht hatte, zurückschrecken zu lassen, reichte er seinem Vetter die Hand, welche dieser, ohne sie zu drücken, hinnahm, und sagte halb im Ernst, halb im Lachen: „Laß sehen, Philipp, wenn es wegen unserer Base Luise ist, daß du mir einen solchen Kopf machst ...." Philipp zuckte die Achsel und drückte sich noch tiefer in die äußerste Ecke der Bank. „Wenn es deshalb ist, so hast du dir den unrechten Finger verbunden so gut wie ich."

Auffahrend wandte sich Philipp gegen seinen Vetter. „Was soll das heißen?"

„Das heißt, daß Luise mich so wenig mag als dich. Sie findet uns zu nahe verwandt zum Heiraten. Sie hat es mir soeben mit diesen Worten erklärt."

„So hat sie dich auch zurückgewiesen?"

Diese Frage wurde im Ton großer Erleichterung gestellt.

„Völlig und deutlich zurückgewiesen! Nun steht nichts mehr zwischen uns, wir können uns ruhig die Hand drücken, willst du, Philipp?"

Jetzt wurde Eduards Händedruck kräftig erwidert. „Du glaubst gar nicht, wie weh es mir tat, zu sehen und zu fühlen, daß wir nicht mehr gut miteinander waren", sagte Eduard.

„Sage lieber, den bösen Kopf zu sehen, den ich dir schnitt," sagte Philipp leise und beschämt; „du warst immer gleich freundlich."

„Ich hatte ja keinen Grund, dir zu zürnen, glaubte ich doch, von Luise bevorzugt zu sein, bis sie — nun, lassen wir das!"

„Glaubst du, daß Luise einen andern im Kopfe hat?"

„Das geht mich nichts an, ich weiß es nicht, ich hätte nicht den Mut gehabt, sie darum zu befragen."

Philipp senkte beschämt den Kopf; er war nicht so zartfühlend gewesen. Als Luise ihn zurückgewiesen, hatte er ihr heftige Vorwürfe gemacht und ihr vorgeworfen, sie habe ihr Spiel mit ihm getrieben.

„Nein," sagte Eduard, die Ellenbogen auf die Knie gestützt, indem er seinen nachdenklichen Blick über den dunkeln Schattenriß der Berge gleiten ließ, welche sich fast gespenstig vom klaren Nachthimmel abhoben, „nein, es trifft sie kein Vorwurf. Sie ist frei, zu lieben, wen sie will, und zu heiraten, wen sie will, uns geht es nichts an; alles, was man für sie wünschen kann, ist, daß sie den Rechten finden möge.

Philipp antwortete nur mit einem schweren Seufzer. Seine Liebe zu Luise war viel zu egoistisch, als daß er sich zu der edeln Denkungsart seines Vetters hätte aufschwingen können.

Versöhnt wünschten die beiden abgewiesenen Freier sich „Gute Nacht".

* * *

Es gibt verschiedene Arten, zu lieben. Glücklich, der die wahre Liebe erwählt! Es ist zu vermuten, daß Philipps Liebe nicht sehr tief wurzelte; noch war kein halbes Jahr verflossen, so war er verheiratet. Man wollte wissen, er habe es aus Trotz gegen Luise getan. Seine Wahl fiel auf die Lehrerin des Dorfes, ein junges, zartes Mädchen, wenig geeignet zur Frau eines Bauern.

Unter allen Beweggründen, sich zu verheiraten, sind Trotz und Ärger die schlechtesten; sie rächen sich meist schwer.

Eduard dagegen, treu seiner ersten Liebe, konnte sich nicht zur Heirat entschließen, obschon er durch eine ganz unerwartete Erbschaft von seiten seines Paten, der sich zu Lebzeiten nie um seinen Taufpaten gekümmert hatte, ein reicher Mann geworden war, auf den von

den Müttern heiratsfähiger Töchter mit begehrlichen Augen geblickt wurde.

Merkwürdigerweise blieb auch Luise ledig. Mit unerschütterlicher Standhaftigkeit teilte sie ihre Körbe aus, zum großen Verdruß ihrer Eltern.

„Besser gut allein als schlecht zu zwei'n", pflegte sie lachend zu antworten, wenn man sie um ihre Gründe befragte. Schließlich ließ man sie gewähren, um so mehr, da andere Sorgen in den Vordergrund traten.

Hast du ihr Wichtiges mitzuteilen?

Ohne daß Mutter und Tochter eine Ahnung davon hatten, hatte Luisens Vater, in der Hoffnung, sein Vermögen zu verdoppeln, sich verleiten lassen, an zweifelhaften Spekulationen teilzunehmen. Die Nachricht, daß die Spekulation mißglückt und sein Vermögen verloren sei, kostete ihm das Leben. Ein Hirnschlag streckte ihn darnieder; die Mutter überlebte ihren Gatten nur um einige Monate, und Luise, die reiche Erbin, mußte sich ihr tägliches Brot durch ihrer Hände Arbeit bei fremden Leuten verdienen. Sie war viel zu stolz, irgend jemand zur Last fallen zu wollen; sie entschloß sich, zu einer alten, halb invaliden Tante, einer Spitzenklöpplerin, zu ziehen, in der Hoffnung, sie könne ihr nützlich sein.

Hier war es, wo Eduard, dessen Hülfe, die er ihr auf die zarteste und schonendste Weise angeboten, sie stets zurückgewiesen, Luise öfters sah; Luisens Tante war auch Eduards Tante, und er besuchte sie oft.

Eines Abends fand er die alte Frau allein, eifrig an ihrer Klöppelarbeit. „Wo ist Luise?" fragte er enttäuscht.

„Auf dem Taglohn im Pfarrhaus", antwortete sie kurz, während sie ihre Klöppelhölzer mit großem Geschick durcheinander warf. „Nimm Platz, mein Junge, gibt es was Neues?"

„Nein, nichts Besonderes. — Kommt Luise wohl spät zurück?"

Die Alte zog die Augenbrauen empor, zuckte die Achseln und warf über ihre Brille hinweg einen lebhaften Blick auf Eduard.

„Hast du ihr Wichtiges mitzuteilen?"

„Ach, nicht gerade, ich frage nur so."

Er fuhr sich nachdenklich mit der Hand über den dichten, roten Schnurrbart.

„Kann ich ihr eine Bestellung machen?" Der alte, zahnlose Mund zuckte in schelmischem Lächeln.

„Danke, danke", antwortete er zerstreut, ohne recht zu wissen, was er sprach.

„Mein Gott und Vater, Eduard, wie bist du eigentlich dumm!"

Und als er seine alte Tante ganz verstört anblickte — „Ja denn, ich sage es dir. Anstatt einfach zu Luise zu sprechen: „Ich liebe dich, sei mein Weib", reibst du dich auf und lässest sie sich aufreiben."

„Sie hat mich seinerzeit abgewiesen."

„Damals war sie ein Kind; sie wußte selber nicht, was sie wollte, sie hatte zu viel Auswahl. Aber jetzt . . ."

„Jetzt glauben Sie, weil sie arm ist, wird sie mich nehmen. Tante, das ist nicht recht, was Sie mir sagen, das kann ich nicht annehmen."

„Rege dich nicht auf, mein Freund! Hat sie dich zurückgewiesen, weil du ihr nicht reich genug warst?"

„Tante, wie können Sie so etwas sagen? Sie wissen es sehr genau, daß Luise nie aufs Geld bedacht war."

„Nun, welchen Grund hatte sie dann, dich zurückzuweisen?"

„O weiter keinen, sie sagte nur, wir wären zu sehr wie Bruder und Schwester; man heirate nicht seinen Bruder."

„Welche Dummheit! Ideen eines Kindskopfes! An deiner Stelle würde ich es noch einmal wagen."

Eduard schüttelte den Kopf.

„Daß sie mir antworte, ich sei zu reich!" murmelte er in seinen Schnurrbart; „nein, ich darf mir das nicht ein zweites Mal bieten lassen."

„Sei still! Jetzt redest du schlecht von ihr. Ich, die alte Tante, will dir auch etwas sagen; wenn du wüßtest, wie sehr Luise sich immer auf deine Besuche freut, wie viel und oft sie von dir spricht und immer nur Gutes, du würdest gewiß nicht solche Umstände machen! Geh' ihr entgegen, und wenn ich dir einen guten Rat geben kann, sage ihr, du seiest steinunglücklich, was man dir übrigens von weitem ansieht, auch ohne Brille; sage ihr, es liege in ihrer Hand... schließlich, du bist kein Kind mehr, wozu hast du deine Zunge?"

Als ob nichts geschehen sei, nahm die Alte ihre Arbeit wieder auf, und Eduard, ohne ein Wort zu sagen, ging in die Nacht hinaus, wo er nicht weit vom Hause Luise traf und ohne lange Umschweife sein Anliegen vorbrachte.

Nun hätte Luise ihrem Vetter allerdings die Antwort geben sollen: „Wir sind nicht weniger verwandt als vor fünf Jahren", oder: „Man wird sagen, ich nehme dich jetzt, weil du reich und ich arm"; das wäre logisch geantwortet gewesen. Bekanntlich aber halten die Frauen, namentlich in Herzenssachen, nicht viel von der Logik. Offenbar kümmerte auch Luise sich nicht darum; sie antwortete Eduard in aller Offenheit: „Ich habe alle Anträge zurückgewiesen, weil ich bereute, dir nein gesagt zu haben; ich sage dir ja, weil ich dich liebe, dich stets geliebt habe, nur wußte ich es damals nicht."

Selbstbekenntnis.

Förster: „Ich sag' Ihnen, meine Herren, es gibt Tiere, die so klug sind wie der Mensch; ja, so ist z. B. ein Hund oder ein Pferd oft gescheiter als sein jeweiliger Herr, — nicht wahr, Herr Wirt?"

Wirt: „So ist's, Herr Förster, das kann ich bezeugen, — ich habe selbst einmal so einen gescheiten Hund gehabt!"

Zweifelhaftes Lob.

Mutter: „Peter, lernst du denn heute wieder gar nichts, du fauler Schlingel?"

Peter: „Sorg' dich nicht, Mutter, heut' hat mich der Lehrer sogar gelobt!"

Mutter: „Dich gelobt? das glaub' ich nicht!"

Peter: „Ja, der Lehrer hat heut' zum Paul gesagt: Paul, du bist doch der ausgelassenste Bengel, der ungezogenste Fratz, der größte Lausbueb, der mir je unter die Augen gekommen ist; da ist mir wahrhaftig der Peter noch lieber!"

Spruch.

Allen Leuten recht getan,
Ist eine Kunst, die niemand kann.

Aus dem „Hinkenden Bot" 1806.

Ein Stück aus einem Liebes-Brief.

Beyliegend erhalten Sie das verlangte Lied, sammt beyliegender Melodie, auf beyliegendem Blatt. — Ich möchte Sie denn beyliegend ersuchen, beyliegendes Paquet an seine beyliegende Adresse kommen zu lassen. Beyliegend wünsche ich, daß beyliegende Kleinigkeit Ihnen viel Freude machen möge, womit ich beyliegend verbleibe Ihr ergebener Diener N. N.

Einige der nützlichsten Erfindungen.

Das Spinnrad ward 1530 durch einen gewissen Jürgen zu Braunschweig erfunden.

Die Wassermühlen etwa im Jahr 1555. Ehemals zerstieß man das Getreid in Mörsern, dann erfand man Mühlen, die von Menschen oder Pferden getrieben wurden, aber sehr unvollkommen waren.

Der erste Kaffee kam 1624 durch die Venetianer aus Arabien nach Italien.

Die Tabakspflanze ward 1520 in Europa gebracht, aber erst 1600 fieng man an zu rauchen und zu schnupfen.

Die Kartoffeln (Erdäpfel) brachte ein Engländer, Franz Dracke, 1586 aus Amerika nach Europa. In Deutschland wurden sie erst ums Jahr 1659 bekannt, in der Schweiz etwa um 1697. So lange gieng es, an die hundert Jahre, ehe diese nützliche, nunmehr so unentbehrliche Pflanze gemein und gebräuchlich wurde. Und woher? Weil der Bauer so schwer etwas Neues lehrt, und wenn's auch noch so nützlich wäre, so schwer seine alten Moden ablegt, und wären sie auch noch so unbequem wie des Großättis Pluderhose, und so dumm und schädlich — — wie — — Wahrsagen und Zeichendeuten.